Foto: BlueOrangeStudio, fotolia.com

Inseln der Glückseligen?

Am 6. März ist Weltgebetstag der Frauen. In diesem Jahr haben Frauen von den Bahamas die Liturgie verfasst, und auch die Kollekte kommt Projekten im Inselstaat zugute. Was wissen wir eigentlich über dieses Land, dessen Name sofort Assoziationen mit Palmenstränden und Banken weckt? Wie lebt es sich dort?

von Marius Leutenegger

Regnet es in den Tropen, dann wie aus den sprichwörtlichen Kübeln. Innerhalb weniger Sekunden ist man patschnass, die Strassen sind geflutet und der Himmel ist so schwarz wie eine Soutane. Bei diesem Wetter wirken die Bahamas überhaupt nicht wie aus dem Ferienprospekt, sondern trist und schmuddelig – aber irgendwie auch lebensnaher. Die Hauptstadt Nassau ist an solchen Tagen keine Leinwand, auf die sich Ferienträume projizieren lassen, sondern ein alltäglicher Ort. Sonnig wie immer strahlt aber auch dann das Lächeln der Damen in den Schmuckläden rund um den Hafen von Nassau, an dem riesige Menschenmassen aus gigantischen Kreuzfahrtschiffen herausquellen. Die Bahamas erheben auf einige Artikel keine Einfuhrzölle, und die Duty-free-Shops sind eine Attraktion für die Tagestouristen. So richtig viel zu sehen gibt es in Nassau ansonsten ja auch nicht: schöne pastellfarbene Architektur im Kolonialstil – die Bahamas waren bis 1973 britische Kolonie – sowie einen Zoo mit tropischem Flair und den legendären «marschierenden Flamingos», oder, wenn auch nur von aussen, das berüchtigte Fox-Hill-Gefängnis, in dem einst der auf die Bahamas geflüchtete Zürcher Finanzspekulant Werner K. Rey sass.

Grafik: SODP

Obwohl sie im Nordatlantik liegen, werden die Bahamas mit ihren mehr als 700 Inseln und mehr als 2400 Korallenriffen der Karibik zugerechnet. Ihre Nord-Süd-Ausdehnung beträgt 650 Kilometer, die Ost-West-Breite bis zu 750 Kilometer.

Ein echtes Ferienparadies

Die Stadt Nassau, in der über zwei Drittel der rund 350 000 Einwohner des Landes leben, ist also selbst bei strahlendem Sonnenschein kaum eine weite Reise wert. Von hier aus zieht es die meisten Touristen, die länger bleiben wollen, weiter. Ihnen bietet sich eine riesige Auswahl an lohnenswerten Zielen: Zum Karibikstaat zählen rund siebenhundert Inseln, die sich über eine Fläche von etwa siebenhundert Quadratkilometern verteilen. Allerdings sind nur rund dreissig davon dauerhaft bewohnt. Die meisten Inseln sind so flach wie Bierdeckel; «Bahamas» leitet sich vom spanischen Ausdruck für «flaches Wasser» ab, und der Gipfel des höchsten «Bergs» im Archipel, des Mount Alvernia, liegt gerade einmal 63 Meter über dem Meeresspiegel. Aber man fährt ja auch nicht zum Bergsteigen auf die Bahamas, sondern vor allem wegen der sagenhaften weissen Strände am smaragdgrünen Meer. Sie laden an 340 Sonnentagen im Jahr zum Baden, zum Verweilen und zum Wassersport ein. Das Wasser ist klar, die Unterwasserwelt präsentiert sich bunt und leicht zugänglich. Das alles macht die Bahamas zum Ferienparadies schlechthin – zumal sie in nur gerade 45 Flugminuten von Miami aus erreichbar sind. Der Fremdenverkehr hat die Bahamas zum reichsten Land der Karibik gemacht. Etwa sechzig Prozent aller Erwerbstätigen sind heute in der gut geölten und international geprägten Tourismusindus-

Dieser Artikel ist in den Zeitschriften «Doppelpunkt» und «Sonntag», Heft 10/2015 erschienen. © CAT Medien AG 2015, alle Rechte vorbehalten.

«Es liegt etwas Unaufgeregtes in der Luft»

Der Zürcher Daniel Suter, 50 Jahre alt, lebt mit seiner Partnerin Esther seit August 2014 auf den Bahamas. Die beiden nahmen spontan das Angebot wahr, als externe Berater für eine einheimische Privatbank in Nassau zu arbeiten.

Daniel Suter, Sie leben in einem Ferienparadies. Muss man Sie beneiden?
Das ist eine Frage der Perspektive. Ist die Schweiz nicht auch ein Ferienparadies? Oft höre ich hier, die Schweiz sei wunderschön mit dem Schnee, den Bergen und der stabilen Situation. Aber wir erleben durchaus paradiesische Momente, in denen einfach alles stimmt. Allerdings nimmt uns oft auch der ganz normale Arbeitsalltag in Beschlag.

Mit welchen Erwartungen sind Sie auf die Bahamas gezogen?
Ohne Erwartungen. Wir liessen uns einfach auf Land und Leute ein und nahmen die Dinge an. Wir trafen dann eine sehr grosse Herzlichkeit an. Aufgrund unserer Herkunft, unserer Sprache oder unserer Kultur sind wir an unserem Arbeitsplatz Exoten. Aber man kommt rasch mit den Leuten in Kontakt, auch ausserhalb der Arbeit. Wir haben auch schon gemeinsam mit Einheimischen einen Wochenendausflug gemacht. Die Menschen hier haben zuweilen etwas noch sehr Unverdorbenes, und es ist schön zu spüren, dass sie ein echtes Interesse am Gegenüber haben und einem direkt in die Augen schauen.

Zuvor lebten Sie in der Dominikanischen Republik. Was zeichnet das Leben auf einer Insel aus?
Das Meer ist omnipräsent, die Menschen verbinden vieles damit. Auf einer Insel ist man mehr aufeinander angewiesen, man muss in vielerlei Hinsicht mit dem auskommen, was die Umgebung bietet – denn der Rest muss importiert werden, und das ist teuer. Die Menschen haben eine grosse Verbundenheit untereinander und zu ihrem Herkunftsort. Die Familie ist wichtig und zentral.

Unterscheidet sich der Alltag von jenem bei uns vor allem in der Freizeit? Oder gibt es auch Unterschiede bei der Arbeit?
Die Tatsache, dass es hier immer angenehm warm ist, prägt das ganze Leben. Wir fragen uns manchmal: Liegt es an der Sonne und am Klima, dass die Menschen hier so freundlich sind und der Umgang untereinander auch im Büro so herzlich und menschlich ist? Als eher hektisch veranlagter Europäer lernt man jedenfalls

Daniel Suter:

«Die Menschen hier haben zuweilen etwas noch sehr Unverdorbenes»

den hiesigen Lebensrhythmus zu schätzen. Es liegt etwas Unaufgeregtes in der Luft, und die Menschen widerspiegeln das mit ihrem Lächeln.

Wie nutzen Sie selber das Ferienparadies Bahamas?
Wir versuchen, jedes zweite Wochenende auf einer anderen Insel zu verbringen. Diese liegen manchmal so nahe, dass wir sie in einem kleinen Flugzeug von Nassau aus in einer Viertelstunde erreichen. Wir versuchen dann, die Stimmung und die Unterschiede der einzelnen Inseln zu spüren. Die Schönheit und Intensität der Natur sind phänomenal, die Farbe des Meeres in allen denkbaren Blautönen ist unglaublich.

Foto: zVg

Daniel Suter und seine Partnerin Esther geniessen auf den Bahamas die Freizeit in vollen Zügen – aber auch den Arbeitsalltag, der von einem menschlichen Umgang miteinander geprägt sei.

Nehmen Sie auch Schattenseiten der Bahamas wahr?
Ein Inselstaat, der keine reichen Bodenschätze hat und kaum Produkte exportieren kann, ist gefährdet, sich einseitig zu entwickeln. Durch die Steuergesetzgebung erreichten die Bahamas den Status eines internationalen Finanzzentrums. Doch die Finanzkrise hat auch hier Spuren hinterlassen. Viele Institute haben sich zurückgezogen oder ihr Engagement massiv reduziert. Dies trifft die Wirtschaft empfindlich. Ein weiterer, sehr ausgeprägter Sektor ist der Tourismus. Er führt zu grossen Überbauungen und erhöhtem Verkehrsaufkommen. Der Tourismus mit seinen Grossprojekten trägt dazu bei, dass es für die Einheimischen schwierig ist, die eigene Kultur und Tradition zu erhalten. Wo der Tourismus besonders stark ausgeprägt ist, steigt zudem die Kriminalitätsrate. Aber zum Glück gibt es auch Gegenbewegungen. Auffallend sind die diversen Anstrengungen, die Natur und die Einzigartigkeit der Bahamas zu erhalten. Dafür setzen sich zahlreiche Stiftungen ein, und es gibt viele Veranstaltungen mit dem Ziel, das Verständnis für ökologische Zusammenhänge zu schärfen.

Was fehlt Ihnen auf den Bahamas?
Das tönt vielleicht fast nach Klischee: ein Fondue, Aromat, gut sortierte Bücherläden, Museen und Kunstausstellungen – und natürlich die Freunde und die Familie. Wir leben ja nicht gerade um die Ecke.

Könnten Sie sich vorstellen, für immer auf den Bahamas zu bleiben?
Im Moment sehen wir unsere Zukunft wieder in der Schweiz. Doch können wir das abschliessend sagen? Vieles, wovon wir sonst nur träumten, ist an diesem schönen Ort machbar.

Interview: Marius Leutenegger

Foto: francescodemarco, fotolia.com

Ein Paradies? Schon auch, aber nicht für alle. Fünfzehn Prozent Arbeitslosigkeit, steigende Kriminalität und eine der höchsten Vergewaltigungsraten der Welt trüben das Bild.

trie beschäftigt; rund sechstausend davon arbeiten allein im Mega-Resort Atlantis auf Paradise Island, einer Insel in unmittelbarer Nähe von Nassau. Mit 3400 Zimmern zählt das luxuriöse und herrlich kitschige Atlantis zu den grössten Hotels der Welt. Hier erfüllt sich jedes Klischee, das über die Bahamas in Umlauf ist, aufs Prächtigste.

Von Bankern und Kriminellen

Ein Paradies waren die Bahamas lange Zeit auch für Steuerflüchtlinge und für die Bankenwelt. Bis zur Jahrtausendwende waren hier die diesbezüglichen Gesetze eher lasch; das führte dazu, dass zeitweise bis zu vierhundert Finanzunternehmen auf den Inseln tätig waren, vor allem im sogenannten Offshore Banking. Nach den Anschlägen vom 11. September 2001 machte die USA aber Druck auf die Banken, ihre Kunden besser zu überprüfen, und auch auf den Bahamas wurden die Gesetze verschärft. Seither haben sich viele Institute aus zweifelhaften Geschäften zurückgezogen. Vor einem Jahr gab übrigens auch die UBS bekannt, das Private Banking auf den Bahamas aufzugeben. Der Niedergang des Offshore Bankings hat das Defizit des Landes hochgetrieben – und seine Probleme akzentuiert. Die Arbeitslosigkeit liegt gegenwärtig bei fünfzehn Prozent, und die Kriminalitätskurven zeigen nach oben. «Dabei steigt auch die Gewaltanwendung», warnen die Schweizer Behörden Bahamas-Reisende. Erschreckend ist vor allem die sexuelle Kriminalität: Die Bahamas weisen eine der weltweit höchsten Vergewaltigungsraten auf, und auch häusliche Gewalt ist weit verbreitet. Die Kollekte, die am Weltgebetstag gesammelt wird, kommt denn auch hauptsächlich Frauen- und Mädchenprojekten zugute.

Mehrheitlich protestantisch

Allerdings darf man das Bild vom Ferienparadies mit Schattenseiten im Fall der Bahamas nicht überstrapazieren – die Missstände lassen sich mit jenen an anderen vermeintlichen Traumdestinationen nicht vergleichen. Die Bahamas sind nicht Thailand, wo bis zu 200 000 Frauen als Prostituierte arbeiten, oder Indien, wo in einigen Staaten bis zu sechzig Prozent der Kinder als unterernährt gelten. Die politische Lage im Inselstaat ist stabil, und es gibt auch keine ethnischen oder religiösen Konflikte. Woher auch? Praktisch die ganze Bevölkerung ist christlich. Etwas erstaunlich für ein mittelamerikanisches Land ist der Umstand, dass der Katholizismus hier klar die zweite Geige spielt. Zwei Drittel aller Einwohner sind protestantisch – eine Folge der über 350 Jahre dauernden Verbindung mit Grossbritannien. ■

Weltgebetstag 2015

Am Weltgebetstag der Frauen, der jedes Jahr am ersten Freitag im März begangen wird, beten und singen Christinnen verschiedener Konfessionen in aller Welt die gleiche Liturgie. Und jedes Jahr wird sie von Frauen aus einem anderen Land gestaltet; in diesem Jahr – genau gesagt am 6. März – sind es Frauen von den Bahamas. Sie haben sich eine Frage zum Motto gewählt, die Jesus seinen Jüngern stellte, nachdem er ihnen die Füsse gewaschen hatte: «Begreift ihr, was ich an euch getan habe?» Die Antwort, die sich als roter Faden durch die Liturgie der Frauen von den Bahamas zieht, lautet: «Radikale Liebe». Der Weltgebetstag ist Höhepunkt eines Jahres, in dem sich Frauen weltweit mit der Situation ihrer Geschlechtsgenossinnen im Gastland auseinandergesetzt haben, und macht eine grössere Öffentlichkeit auf deren Lage aufmerksam. Vorausgegangen sind sehr konkrete Aktivitäten zur Verbesserung der gesellschaftlichen, sozialen oder ökonomischen Lage von Frauen und Kindern oder auch zur Alphabetisierung, wobei das jeweilige Gastland im Fokus steht. Informationen unter *www.wgt.ch.*